

Laßt tausend Kieselsteine blühen....

Bewegte Starre - eine mögliche Beschreibung

*Jeder Tag unseres Lebens ist eine Demütigung,
Erniedrigung, weil wir Moment um Moment ge-wahr werden, die einzig wichtige Frage, die es für ein Lebewesen gibt, wird von Anderen für uns gestellt und beantwortet: die Frage nämlich, ob wir leben wollen. Erst da-nach und nach-rangig eigenen sich Fragen nach dem Wie des Lebens.
All unser Tun und Treiben ist letztlich nur der Versuch, dieser Ur-Erniedrigung aus dem Wege zu gehn, die Demütigung zu verdrängen.
All unser Widerstand gegen Macht und Unterdrückung ist letztlich nur der Versuch, eine Wiederholung der ursprünglichen Entwürdigung zu vermeiden oder sie zu beenden.
All unser Sinnen und Trachten geht letztlich nur danach uns einzureden, wir könnten einen Sinn im Leben finden, ohne über das Leben selbst entscheiden zu können.
Die einzige Entscheidung, die wir tatsächlich treffen können, ist, ob wir unser Leben beenden wollen – nie aber können wir sagen, ob wir es beginnen möchten. Der Tod findet uns im Wahne der nie-geborenen Unsterblichkeit. Unser Da-sein liegt außerhalb unserer Verfügungsgewalt, nur die Umstände unseres Seins können wir mitbestimmen.
Auf dieser Mitbestimmung in Demut und Stolz, in Aufrichtigkeit und mit Kraft zu beharren – allen Widerständen zum Trotz – das allein kann dem Leben eine Ahnung von Sinn geben.
Denn andernfalls riefen Andere an unsrer Statt für uns den Tod.*

Welchen Grund, eigentlich, sollte es geben, Sozialismus als Gesellschaftsordnung zu wollen, wenn nicht den: die gesamte menschliche Tätigkeit zum Genuß machen und so, unbevormundet, zu sich selbst kommen? Doch wie

sehr widerstreben die wahren Verhältnisse noch dieser offenbaren Selbstverständlichkeit! Noch vor wirtschaftlichen Zwängen im Bereich der Alternativökonomie trägt die durch einen tendenziell unmenschlichen Wissenschaftlichkeits-Anspruch in die Linke getragene Kälte dafür Verantwortung.

Wenn heute die „Alternativbewegungen“ zum Teil der Parole Landauers folgen: Treten wir aus dem Kapitalismus aus, und machen wir Sozialismus!, so ist das – denke ich – auch eine Reaktion auf die dogmatische Erstarrung der Marxisten und der kommunistischen Exoten-Zirkel, welche sich – bestimmt nicht zufällig – in aufdämmernder Erkenntnis ihres historischen Fehltritts in letzter Zeit nach und nach auflösen. Doch kann der Schwanengesang der ehemaligen ML-Aktivisten nur unzureichend übertönen, daß „alternativ“ verklärter Parlamentarismus einst an der gleichen Stelle ankommen wird wie Sozialdemokratie und Parteikommunismus: auf dem Markt der ausverkauften Utopien, bis zur Unbeweglichkeit verstrickt in das Netz der Sach- und Denk-Zwänge, bar allen revolutionären Elans.

Die seit Beginn der siebziger Jahre geführte Debatte über Subjektivität, emotionale Bedürfnisse, Moral und persönliche Emanzipation sollte verstanden werden als Versuch, als Verlangen nach Aufhebung des entpersonalisierenden, fetischisierten Marxismus und Produktivkraft-Götzentums. „Noch schöner, noch größer, noch moderner!“, so warb einst ein Kaufhauskonzern während der Erstellung eines Erweiterungsbaues. „Noch klarer, noch objektiver, noch analytischer“, so stelle ich mir den – meines Wissens nicht veröffentlichten – Werbespruch der einen und anderen Kader-Organisation vor. Die Ähnlichkeit der Denk-

Strukturen der vermeintlichen Widersparts ist nur allzu augenscheinlich.

Durch den Notausgang in die Zukunft

Die Vielfalt der neueren Bewegungen macht ihre Definition schwer. Denn, so vermute ich, die Intention dieser Bewegungen ist, schon aufgrund der sozialen Herkunft ihrer Mitglieder, keine universelle; doch ist dies – soweit ich sehe – innerhalb der Szene wenig reflektiert? mindestens wird kein Versuch unternommen, die Uneinheitlichkeit zu verheimlichen. Damit aber ist diese Szene ehrlicher als viele ihrer Kritiker, die einen abstrakten Sozialismus-Begriff einer konkreten Praxis entgegenhalten. Eine Praxis, die heute auch für breitere Kreise das sein kann, was Sozialisten des vergangenen Jahrhunderts wie Owen und Fourier mit ihren praktischen Beispielen selbstverwalteter Betriebe und Wohngemeinschaften für die vergangene Arbeiterbewegung jener Zeit waren.

Mir scheint sogar, die Alternativen hätten offenbar die Konsequenz gezogen aus den Erfahrungen linker Betätigung in den vergangenen zehn Jahren: Die im wesentlichen kleinbürgerliche Linke hat zwar stets Phrasen im Munde geführt von der Befreiung aller von Ausbeutung und Unterdrückung. Die Arbeiter indessen und Werktätigen hat sie mit ihrer konkreten Praxis nicht mobilisieren können. Die nämlich hatten, jenseits der Sphäre des auf den Begriff gebrachten „Arbeiterbewußtseins im Spätkapitalismus“, sich ein gesundes Mißtrauen bewahrt vor allen Ideologien, die allumfassende Lösungen versprechen. Durchaus verständlich nach den traumatischen Erfahrungen mit Aufstieg und Fall des Hitler-Faschismus in Deutschland.

Die traditionelle Arbeiterbewegung agierte ohne die Linke – die stand stauend daneben, analysierend, auf der Suche nach dem richtigen Begriff. Die Alternativen, die scheinbar also den Anspruch der Befreiung anderer aufgegeben haben, sind die praktische Seite einer Kritik, die seit langem an der heutigen und hiesigen Linken geführt wird .

Was allerdings notwendig ist und bleibt, das wäre die Diskussion innerhalb dieses Universums der Verweigerung Über eben diese Strategie. Als Beginn einer solchen Diskussion kann die zu Beginn der 80er Jahre in größerem Rahmen aufgeworfene Debatte gelten, die da um die Frage kreist, ob alternative Projekte auf staatliche Förderung zu verzichten haben, um ihre „Unschuld“ zu behalten – der Kontoauszug wurde so zum Jungfernhäutchen: Staatsknete, ja oder nein?

Doch noch immer lassen sich viele derer, denen ich mich verbunden fühle, beeindrucken von Vorwürfen wie der „Existenzlüge“: Man könne nicht gegen den Staat sein und zugleich von ihm die Subventionierung der eigenen Arbeit erwarten. Warum eigentlich soll ich dem Feind nicht die Rinder von der Wiese treiben? – Vervollständigt wird solch puristisches Geschwätz von denen, die da auf der Reinheit diesmal nicht der Lehre, sondern des Kontos beharren: Staatsknete? Nee, da werden wa nur eingekauft! Wie gering eigentlich ist das Selbstbewußtsein solcher Menschen? Mit List und Tücke den Bullizisten eins auszuwischen, das trauen sie sich zu, aber zu kassieren und trotzdem subversiv zu bleiben, das ist angeblich unmöglich.

Ich denke, unabhängig von unserem Verhältnis zu jenem geheimnisvollen Gebilde, das da „Staat“ geheißen wird, unabhängig davon ist die Unterstützung sub- oder gegenkultureller Initiativen zu ver-

langen. Zum einen, um den Staat, dieses große Über-Gewissen der Gesellschaft, an seinen eigenen Ansprüchen zu messen: Ist er tatsächlich bereit und in der Lage, die freie Konkurrenz zu garantieren, oder bezieht sich das etwa nur auf die Rangeleien der Monopole? Zum ändern aber auch aus dem einfachen Grunde, daß jedes kleine Projekt dringend auf finanzielle Mittel angewiesen ist.

Die Gefahr der Vereinnahmung durch staatliche Instanzen – mithilfe der Subvention ist meiner Meinung nach nur daher überhaupt erwägenswert, weil das Hick-Hack innerhalb der Scene viel rigoroser und unbarmherziger ist, als das in der übrigen Gesellschaft zu beobachten ist. Streit um den „richtigen“ Grad von Militanz, die Sanktionierung abweichender Meinungen (hart sein ist die Parole, stark sein, unangreifbar, und sei's auch nur geblufft, sonst hat man gefälligst die Schnauze zu halten – ungeschützt etwas zu sagen, nach Antworten zu suchen, ohne sie schon bei der Fragestellung zu wissen, sich angreifbar zu zeigen, all das wird als Schwäche ausgelegt, darauf wird eingedroschen), die Unverbindlichkeit der (Zusammen-)Arbeit und die Beliebigkeit der Themen- und Zielsetzung, die Zufälligkeit der Schwerpunkte (alle zwei bis drei Monate ist etwas anderes angesagt – zumal im internationalen Bereich – so daß Kontinuität ein Fremdwort bleibt), das nicht selten bornierte Beharren auf der eignen-Bauchnabel-Perspektive der Weltbetrachtung und der un-reflektiert trotzigem Widerspruch gegenüber allem, was auch nur entfernt den Geruch der Abstraktion, Verallgemeinerung und Theorie hat ... Ach, ich könnte schier nicht enden mit der Aufzählung des Elends.

Und mag ich auch übertrieben haben (glaub' ich eigentlich nich!), so bleibt

doch noch immer viel Raum, um Brecheisen anzusetzen, die die jungen morschen Strukturen zerstieben lassen. Egoismus (individueller wie kollektiver), Überheblichkeit (ick hab' die einzig waare Linje!) und Konkurrenz anstelle von Kooperation, Bescheidenheit und Verantwortlichkeit (eines jeden fürs Ganze) charakterisieren das, was von manchen schon heute als „Zweite Kultur“ gefürchtet wird.

Die bloße Negation indes schafft noch lange nichts Neues. Erst, glaube ich, wenn es uns gelingt (vom „streetfighter“ bis zum „Land-Freak“, vom „Körnerfresser“ bis zum Theatermacher usw. usf.), einen positiven Relativismus zu entwerfen, in dem unterschiedliche Lebenskonzeptionen gleichberechtigt nebeneinander stehen, erst dann können wir ernsthaft den Anspruch erheben, eine Alternative zu bieten zu den tödlichen Strukturen der Industriegesellschaften in Ost und West.

Dort, wo das herrschende System auf der Ebene der politischen und propagandistischen Legitimation seiner Herrschaft zum mindesten vorübergehend in Schwierigkeiten gekommen ist – wie etwa nach der Ermordung von Schleyer, Buback, Ponto, nach Mogadishu und den eigenartigen Toden von Stammheim, nach dem „Deutschen Herbst“ 1977 – Schwierigkeiten, weil zu offensichtlich wurde, wie wenig liberal-demokratische Substanz in diesem Lande vorhanden war, da und weil die Linke, die Alternativbewegungen darauf reagierten – z.B. mit dem Projekt einer linken Tageszeitung, TUNIX Berlin 1978, Grüne und Bunte Wahlbeteiligungen in Hamburg und Niedersachsen –, da erwachte das Interesse. Neugier entstand auf das, was sich da jenseits der etablierten Gesellschaft tummelte.

Seit jener Bewegung von 1967, die ja keineswegs nur eine der Studenten war, haben sich Ansätze von zuerst linken, dann auch – über einen engen politischen Rahmen hinausgehend – subkulturelle und schließlich „alternative“ Infra-Strukturen gebildet. Das Interesse an diesen neuen sozialen Bewegungen ist allerdings eben – und das sollte auch gegenüber linken Sozialdemokraten, dialogbereiten Liberalen nicht vergessen werden – das Interesse also ist kein ehrliches; es geht um Vereinnahmung oder Aufhebung, um Diskreditierung oder Ausgrenzung, jeweils auf dem Boden des derzeitigen Systems ökonomischer Entscheidungen, politischer Willensbildung und kultureller Darstellung.

Soweit – denke ich jedenfalls – wenig Neues. Welchen Grund also gibt's, einmal mehr aufzuwärmen, was doch irgendwie „klar“ zu sein scheint?

Zu einem Teil ist's – ich sehe keinen Grund, dies zu verheimlichen – auch der Versuch eines durch traditionelle Politikformen (Jugendorganisationen, Partei, Gewerkschaft) geprägten jungen Mannes aus kleinbürgerlich-proletarischem Hause, Stellung zu beziehen zur eigenen Geschichte, zu Erlebnissen und Erfahrungen.

Oder: Schreibend, formulierend, argumentierend, abwägend, verwerfend und bestätigend – mache ich mir die Welt zugänglich, bemühe ich mich um Verständnis des Lebens um mich her. Dem ist denn auch die Form dieses Beitrages geschuldet: Schwankend, springend, wechselnd zwischen Beobachtung, Beschreibung, Mutmaßung, Analyse und möglichen Konsequenzen hangele ich mich von Absatz zu Absatz.

Daraus hervor sprießt dann schon der zweite Strang: Immer und immer wie-

der Frustrationen, wenn ich sehe, wie sehr doch Ansprüche und Wirklichkeiten einander widerstreben. Ärger über Lügen (Wir sind ganz anders als unsere Eltern!) zur Beruhigung des eignen Gewissens. Zorn, schließlich, bebend, wenn ich bemerke, wie rigide, verächtlich und brutal der Umgang in der ach-so-liebevollen und Verständnis-erheischenden Scene ist.

Doch sogleich ein letztes Bekenntnis: Meine Wirklichkeit schneidet sich nur in kleinen Teilen mit denen anderer Leute (erinnert ihr euch an die Mengenlehre-Diskussion seinerzeit? Also Stichwort: Schnittmenge), und nur über diesen Bereich kann ich mich ver-äußern. Trotzdem glaube ich, daß mehr abgesprochen sind als jene, die mich zum Nachdenken provozieren.

Buntes Lagerleben mit vielen Gerüchen

” Tu kam zu Me-ti und sagte: Ich will am Kampf der Klassen teilnehmen. Lehre mich. Me-ti sagte: Setz Dich. Tu setzte sich und fragte: Wie soll ich kämpfen? Me-ti lachte und sagte: Sitzt Du gut? Ich weiß nicht, sagte Tu ungeduldig, ich bin nicht gekommen sitzen zu lernen. Ich weiß, Du willst kämpfen lernen, sagte Me-ti, aber dazu mußst Du gut sitzen, da wir jetzt eben sitzen und sitzend lernen wollen. Tu sagte: Wenn man immer danach strebt, die bequemste Lage einzunehmen und aus dem Bestehenden das Beste herauszuholen, kurz, wenn man nach Genuß strebt, wie soll man da kämpfen? Me-ti sagte: Wenn man nicht nach Genuß strebt, nicht das Beste aus dem Bestehenden herauszuholen will und nicht die beste Lage einnehmen will, warum sollte man dann kämpfen?“

In Brechts Buch der Wendungen ist dieser Aphorismus zu finden. Und es ist –

finde ich – geradezu erschreckend, wie viele Tus und wie wenige Me-tis es heutzutage zu geben scheint.

Mittlerweile also, wie gesagt, ist ein Lager entstanden, mit einer eigenen Infrastruktur. Aus diesem Lager selbst stammt diese Beschreibung, veröffentlicht in der „Tageszeitung“ (taz) im April '79: „Im 'Deutschen Herbst' wurde die Schwäche der Linken im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Kräfteverhältnisse evident. Die Öffentlichkeit der Neuen Linken ist zersplittert und zersprengt. Übergreifende Diskussionen finden kaum noch statt: Stadtzeitungen, Scene-Blätter, politische Periodika, linke Fachzeitschriften sind an kleinen, jeweils eng beschränkten Ausschnitten unserer Lebensbereiche orientiert. Neben den Fortschritten der 'Bewegung' gibt es viel Stillstand und Ratlosigkeit. Eine verbreitete Ablehnung, sich überhaupt noch nicht-unmittelbaren Fragen zu widmen, Ignoranz gegenüber der 'großen Politik', Entsensibilisierung hinsichtlich internationalistischer Praxis sind Entwicklungspunkte, an denen Aufgeklärtheit in Borniertheit umzuschlagen droht.“

Man mag einwenden, seit damals habe sich die Situation gewandelt. Schließlich erscheine an fünf Tagen in der Woche die Diskussionsseite der „taz“, zwei sogenannte „Sozialistische Konferenzen“ habe die Linke seither veranstaltet, regelmäßig fänden Treffen der Alternativzeitungsmacher regional oder überregional statt, weit über zwei Millionen Deutsche Mark seien für El Salvador gesammelt worden, und, endlich, entstehe neben der Anti-Kernkraft-Bewegung eine große antimilitaristische, eine Friedens-Bewegung. Und all das, was ich hier aufgezählt habe, ist ja richtig. Dennoch würde eine detaillierte Untersuchung – fürchte ich – ergeben, daß die Kernaussage des

„taz“-Zitats nach wie vor zutrifft: Die linke Öffentlichkeit ist zersplittert und zersprengt, es gibt viel Stillstand und Ratlosigkeit. Wir müssen nur darauf achten, uns nicht blenden zu lassen von jenen Begebenheiten, die die bürgerliche Öffentlichkeit regelmäßig zu Volkserhebungen, Aufständen und Bürgerkrieg hochpusht: Hausbesetzungen und sog. Krawalle.

Zugleich indessen – und ich denke, daß dies nur auf den ersten Blick widersprüchlich erscheint – zugleich kann die Situation auch gänzlich anders beschrieben werden. Die Paradoxie jedoch wird sich schnell auflösen, wenn wir die unterschiedlichen Ebenen der Betrachtung auseinanderhalten.

Nach dieser anderen Sichtweise also ist das Deprimierende an der heutigen Situation derer, die da als Linke gehandelt werden oder sich solcherart einordnen, nicht etwa die Streitigkeit, Vereinzelung, Zersplitterung. Nein, das genaue Gegenteil ist das Übel: die Vermassung, die Gleichförmigkeit, die alle marginalen Differenzen überdeckende Einigkeit in den Grundstrukturen, nach denen Realität angeblich zu beurteilen sei.

Erst an vergleichsweise unwichtigen, unwesentlichen Punkten – etwa der Frage, wie denn das, was man da gemeinsam betrachtet hat, nun zu beurteilen sei und, wenn, welche Konsequenzen daraus zu ziehen seien – da scheiden sich die leeren Geister dann. Es ist doch erstaunlich, wie nah sich all das ist, was offiziell schubladiert ist in Kästchen von linksradikal bis rechtsextrem; nur in den verwendeten Vokabeln finden sich Abweichungen, nicht aber in der Beschreibung; die Schaukämpfe finden statt – und das nun schon seit langen Zeiten – auf dem Felde der Bewertung: Isses gut, muß also erhalten werden, bewahrt, konserviert;

oder isses böse, muß also verändert, zerstört, revolutioniert werden?

Man möchte sich abwenden, angewidert, wäre nicht offen-sichtlich, wie sehr dies Spiel Einfluß gewonnen hat auf bald alle Lebensbereiche. Ja, man schießt aufeinander, foltert, vergewaltigt, tötet. Man demütigt, unterjocht, versklavt einander seit tausenden von Jahren. Und doch, behaupte ich, unterscheiden sich in einer Vielzahl der Fälle, und heute fast immer, Folterknecht und Delinquent sich nicht grundsätzlich voneinander; sie treffen sich nur an einer Stelle im Ring, der eine aus der linken Ecke kommend, der andere aus der rechten, und als Ringrichter fungiert ein Abstraktum: der Durchschnitt. So kommt es, daß mal die eine Seite und mal die andere „zu weit geht“ und doch letztlich alles hübsch ausgewogen bleibt. Nur dann, wenn's gegen jene geht, die bald Schamane, bald Lehrer, mal Hexe und mal Ketzer oder wie auch immer genannt werden; gegen jene also, die sich bemühen, auf dem Zaun zu balancieren zwischen den Welten, die Schwelle zu überschreiten; jene, die das Gleichgewicht zu halten versuchen zwischen sich und der Welt und den Ichs und den Welten; wenn's also gegen diese geht, dann, plötzlich, unverabredet, aber sehr effizient, treffen sich die aus der einen Ringhälfte mit denen aus der anderen, halten eine Zeitlang inne in ihren Rangeleien und machen sich, mörderisch, erbarmungslos, unnachsichtig, an die Ausrottung der zunrite, der Hexe, und der Katharer, der Ketzer und Häretiker. – Zufall?

Man beschau' nur einmal, mit welchem Geschrei zum Beispiel die Lehren des Don Juan kommentiert wurden, mit welcher Vehemenz, einer innergesellschaftlichen Exkommunizierung gleich, die Philosophismen der sogenannten

Neuen Philosophen von den alt gewordenen Neuen Linken – von den traditionell dogmatischen ganz zu schweigen – aufgenommen wurden, oder, als letztes Beispiel, mit welcher Häme die Entwicklung des Münchner Trikont Verlages begleitet wird. Da bleibt mir, der ich dies zu Papier bringe, das doch so nützliche befreiende Lachen in der Kehle hängen, nur Würgen bleibt angesichts der zernichtenden Borniertheit allerorten.

Lediglich in vermeintlichen Enklaven – Anarchismus und Alternativbewegung – scheint hie und da ein Pflänzchen aufzublühen. Leider aber, und das relativiert doch alle Hoffnung wieder, leider sind heut' – soweit ich sehe – nicht wenige schon so alternativ, daß sie das Denken als „bürgerlichen Kack“ weit von sich weisen ...

Wie auch immer: Die Bemühungen der Selbsthilfebewegungen könnten gerade auf diese Stelle zielen: Im Rahmen der Gegenkultur – und zwar zur Abwechslung einmal ohne jene objektivistische Reflexion, ob dies nun für zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahre möglich sei – hier ein Prinzip vorleben. Vom ökonomischen Standpunkt aus mag das als ein volkswirtschaftlich törichtes Unterfangen gelten. Für die sozialistische Bewegung aber ein politisch provozierendes Unternehmen: Die orthodoxe Verneinung der Utopie wird durchbrochen, und Sozialismus wird – ohne sogleich mit den parteikommunistischen Maulkorbstaaten verwechselt werden zu müssen – Sozialismus wird vorstellbar. In den alternativen Projekten steckt so in Ansätzen die Herrschaft des Menschen über die Ökonomie.

Wenngleich wir noch weit davon entfernt sind, die Trennung zwischen Mensch und Welt (schlaglichtartig zusammengefaßt durch den dualistischen Begriff: *Umwelt*) rückgängig zu machen.

Denn erst, wenn des Menschen Herrschaft über die Ökonomie vervollständigt wird durch seine demütige Einordnung in die Ökologie, dann erst wird seine Existenz nicht mehr zerstörerisch wirken auf das Lebenssystem dieses Planeten.

Die älteren Neuen Linken, die noch ihre Kraft verschwendeten an den Aufbau der proletarischen Kampfpartei, sie sind inzwischen selten geworden. Aber in den Selbsthilfebewegungen sind – man mag dies werten, wie man will, jedenfalls stimmt es mich nachdenklich – dort sind vorwiegend jüngere Individuen der gleichen sozialen Schichtung „organisiert“. Eine neue Qualität ist hier noch nicht entstanden. Wenn auch der Anteil der Arbeiterjugendlichen – wenn ich mich nicht irre – im Steigen begriffen ist, so wird das Gros doch noch immer vom „radikalisierten Bürgertum“ gestellt.

Insofern mögen die Marxisten sogar Recht haben, wenn sie auf den „klassenspezifischen Charakter“ dieser Bewegungen verweisen – sie vergessen nur wohlweislich, daß sie genausowenig „spezifisch“ sind und „Klasse“ – im doppelten Wortessinn – schon gar nicht. Die Rebellion großer Teile der Linken gegen einen verdinglichten Marxismus, gegen die puritanischen ML-Zirkel wird seit etwa 1973 in der Bundesrepublik vorgetragen unter dem Banner der Verbindung von politischer Arbeit und persönlicher Emanzipation. Seither gewinnt sie beständig an Boden, noch dazu in einer Art und Weise, die gestandenen alten „Neuen Linken“ geradezu die Luft raubt, den Atem stocken und den Schwall der analytischen Verketzerungen gelassen versanden läßt. Aufgegriffen wird damit zugleich eine der – wie ich finde – verheerendsten Entwicklungen dieses Jahrhunderts: die Etablierung eines Alleinvertretungs-Anspruches der Linken durch den

Marxismus, wie immer dieser im konkreten Fall auch aussehen mag. Und es gibt ja der Spielarten genug ...

Das nicht selten totalitäre Auftreten der Schüler jenes Philosophen und Patriarchen, ihr Verlangen, Wirklichkeit allein mit ihren Kategorien und in ihrer Begrifflichkeit zu erklären, dies trägt – möchte ich behaupten – wesentlich Verantwortung für die Bewegungsunfähigkeit und Schwäche der linken Bewegungen. Das Verharren auf einem Begriff der Objektivität, der „wissenschaftlichen Sozialismus“ mit dem Wissen des neunzehnten Jahrhunderts gleichsetzte“ – wie es beispielsweise M. Bookchin kritisiert – dies zernichtet nicht nur die Produktivkräfte Phantasie und Kreativität. „Wo immer nichthumane Elemente – seien es revolutionäre Doktrin oder materielle Güter – größeres Gewicht haben als menschliches Leben und Wohlergehen“, bemerkt hell-sichtig einer der Klassiker der Gegenkultur, Th. Roszak, dort „bedeutet das Entfremdung des Menschen vom Menschen und ist der Weg offen für eine selbstgerechte Verwendung anderer als reine Objekte“.

Spieglein, Spieglein ...

Hinter der Forderung nach persönlicher Emanzipation, nach dem Genuß der Welt, ohne Aufschub und voller Spaß, hinter dieser Forderung kann im Kapitalismus – etwa durch jene jahrhundertelange Sozialisation, der wir ja alle, mehr oder minder unvermittelt, unterworfen sind – kann also auch der Anspruch stehen auf individuelle Befriedigung der Konsum-Bedürfnisse, Forderung nach egoistischer Konsumtion. Daher – so dann ein Vorwurf, der den Alternativbewegungen pauschal gemacht wird aus marxistischer Sicht – deshalb richtet sich

eine solche Bewegung nicht etwa gegen „das System“, vielmehr richte sie sich in ihm ein. Jene Kritiker übersehen geflissentlich, daß allein schon die Artikulation des Bedürfnisses nach individueller Emanzipation, das Anstreben der Übereinstimmung von politischer Arbeit und persönlichem Wohlbefinden, daß dies für eine zunehmend technokratisierte und rationalisierte Welt des Kapitalismus revolutionäre Funktion erfüllt. Sie übersehen es, ja, können es gar nicht sehen, da jene marxistisch geschulte traditionelle Linke sich an dieser Stelle nur noch wenig von dem angeblich abgelehnten „System“ unterscheidet: hier wie dort „Sachzwänge“, eingespielte Entscheidungs-Mechanismen, Konferenz-Rituale; hier wie dort die unmittelbare Ankoppelung aller politischen wie ökonomischen Vorstellungen an die Imagination des fortwährenden Wirtschafts-Wachstums, Prosperität for ever ... „System“ wie „Linke“ verheißen den Sonnenschein, und beide tun dies für eine – wohl auf ewig unerreichbare – Zukunft und rechtfertigen damit ihre jeweiligen Ideologien des Verzichtes im Hier und Jetzt. Ich bin fast sicher, ein Marxist ist geradezu verpflichtet, jene praktischen Ansätze der Selbsthilfe, die als Alternativbewegungen bezeichnet werden, zu bekämpfen; würde er innehalten in seinen analytischen Verdammungen, würde er einen Augenblick frei von Vor-Urteilen seiner Ideologie nachdenken, so müßte er zusehen, wie sein Lehrgebäude, verödet und leer, zusammenbricht. Nein, die traditionelle Linke muß sich heraushalten ...

Doch damit nicht genug; denn bis heute war es – in größerem Rahmen, meine ich –, bisher also war es offenbar unmöglich, einen ergiebigen Dialog zu entfachen zwischen den beiden Extrempositionen der „Systemüberwinder“. Da sind

einmal jene, die meinen, man müsse nur erst die politischen und wirtschaftlichen Strukturen radikal verändern, das weitere werde sich – mehr oder minder zwangsläufig – dann schon ergeben. Insbesondere die menschliche Psyche werde sich, den veränderten Lebensbedingungen entsprechend, der neuen Gesellschaft anpassen. – Ein „Argument“, das im vergangenen Jahrzehnt wiederholt unter anderem gegen die sich entfaltende Frauenbewegung ins Feld geführt wurde, eine Auffassung, der ehemals auch z.B. Simone de Beauvoir zuneigte, bevor sie schließlich, an der Schwelle zu ihrem achten Lebens- und Erfahrungsjahrzehnt eindeutig feststellte, „daß die Vorstellung von der Vorrangigkeit des Klassenkampfes überhaupt zunehmend fragwürdiger ist ... Das abzustreiten ist ein Männertrick, mit dem die Männer die Kämpfe unter sich aushandeln wollen ... Die Frauen, die Schätzchen, die dürfen höchstens mal dabei helfen. Anschließend werden sie wieder zurück in die Küche geschickt“. – Übersehen wird bei jener skizzierten Position jedoch, stellte der Psychologe E. Fromm fest, „daß die neue Elite, die vom gleichen Charakter motiviert wird wie die alte, dazu neigt, innerhalb der neuen sozio-politischen Institutionen, welche die Revolution geschaffen hat, die Bedingungen der alten Gesellschaft wiederherzustellen; daß der Sieg der Revolution ihre Niederlage als Revolution bedeutet“.

Das zweite der erwähnten Extreme ist jene Position, welche darauf hinausläuft, das Gegenteil des Irrtums für Weisheit zu halten. Die Natur der Menschen müsse zunächst geändert werden, ein anderes Bewußtsein, veränderte Normen und Wertvorstellungen, schließlich auch andere Charakterstrukturen seien die Voraussetzungen der Revolution; Grundfesten gleichsam, auf denen die Men-

schen-Gesellschaft der Zukunft erreicht werden kann. Nicht selten geht eine solche Auffassung einher mit einer weitgehenden Negierung der Bedeutung wirtschaftlicher Zwänge und der illusionären Mystifizierung menschlicher Schaffenskraft. Leider gibt es – soweit ich das überblicke – kein Beispiel dafür, wo solche psychische Veränderung über den Bereich der Privatsphäre bzw. der kleinen Gruppen hinaus wirksam gewesen wäre – immer im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, versteht sich! – und als Motor der Revolution getaugt hätte.

Dagegen ließen sich mannigfaltige Beispiele anführen, wo zwar bestimmte geistige Werte und gewisse Verhaltensrichtlinien gepredigt wurden, ganz andere aber praktiziert. Ich verweise hier nur auf die verrohte Sexualität hinter der Ideologie bzw. Religion der Keuschheit und Körperfeindschaft – Vergewaltigung als Kehrseite des – freiwilligen oder erzwungenen – Zölibats. Oder man betrachte einmal die heute allorten aufscheinende Gewalt unter dem Mäntelchen der harmonisch-ausgewogenen Demokratie hierzulande, wo aufrichtige Trauer bald als Fremdkörper gelten muß, als Krebsgeschwulst im Gewebe des staatlich sanktionierten Gefühlshaushaltes, da verordnete Empörung und Rituale in schwarz, mit Reden, Flaggen, Musik und Gelage sich nur allzu offensichtlich treffen mit der gequälten Legendenbildung um die Toten der anderen Seite.

Und je enger all diese einander widerstrebenden Schraubstockbacken aneinandergedreht werden, desto mehr spritzt zwischen ihnen heraus! Menschen, müde der folgenlosen Monologie dieses Landes, greifen zu Steinen und Hacken. Und je nach dem, wie sehr sie sich bedrängt, behindert, bevormundet, entmündigt und geschlagen fühlen, benutzen sie

diese Objekte zu Auf- oder Abbau: Mal werden Häuser gebaut und Gärten bestellt, mal werden Scheiben zertrümmert und Autos verbrannt. In eben dem Maße, in welchem die herrschende Kultur die letzten Über-Lebens-Nischen zu kolonialisieren sucht, in eben diesem Maße provoziert sie ihren eigenen Untergang; sei es durch Dekadenz wie das alte Rom, sei es durch Bürgerkrieg wie die spanischen Niederlande, sei es durch Revolution wie das zaristische Rußland, sei es schlicht durch Überalterung ihrer gesellschaftlichen Strukturen wie das koloniale Portugal. – Die Repräsentativkultur der BRD trägt die Keime allen Unheils in sich.

Dazu tragen auch die bis heute wirksamen großen Ideologien ihren Teil bei: sie alle basieren auf der Entmündigung des Einzelwesens Mensch – durchaus jenseits der von ihnen selbst postulierten Ansprüche. So entsteht zusätzlicher Druck, der sich in den traditionellen Organisationen, gleich ob nationalistisch oder kommunistisch, ob christlich oder faschistisch, Druck der sich hier nicht entladen kann, denn überall das gleiche Bild: Nur als Mitglied – in Einheit, Kader, Kollektiv usw. usf. – nur so kommt der Einzelne zur Geltung, als Rädchen, nicht aber als Motor. Verantwortung wird beständig abgewälzt auf eine zunächst nur abstrakte Größe: die Gruppe. Unterordnung ist Prinzip, ist Regel, die alle diese Ideologien am Leben hält. Ja, sogar jene – mehr oder weniger selbsternannten – Führer, die immer wieder an der Spitze solcher Bewegungen erscheinen, selbst sie sind nicht etwa freie und verantwortliche Individuen – was ja immerhin etwas wäre –, auch sie sind Gefangene ihrer eigenen Wichtigkeit, ihrer Ideologie, ihrer Unvollkommenheit. So kann Krankheit zum Motor der Menschheitsgeschichte werden ...

Folgerichtig werden von Vertretern jener Ideologien Phänomene der Vereinzelung ausschließlich in ihren negativen Ausprägungen wahrgenommen und eilfertig kritisiert. Die Vereinzelung im Arbeitsprozeß, in der Konsumgesellschaft, der Repräsentativ-Kultur und was es da sonst noch geben mag. Eine berechtigte Kritik, sicherlich, zum mindesten, insoweit hier beschrieben und beklagt wird der Verlust an Kommunikationsfähigkeit der Menschen, den wir heute in zunehmendem Maße beobachten können. Und das durchaus nicht trotz, sondern gerade wegen der ausufernden technischen Kommunikationsmittel. Warum auch jemanden besuchen, wenn es doch viel leichter ist, zum Telefon zu greifen; warum einen Brief schreiben, wenn es ein Telegramm auch tut ... Aber jene Kritik ist, so scheint mir, oftmals lediglich der Versuch, auf den Balken im Auge des Anderen zu verweisen, um sich nicht um den Splitter im eigenen kümmern zu müssen. Vergessen wird dabei, daß es sicher einfacher ist, sich auf einem Balken einzurichten – den man, wie auch immer, befestigen, vielleicht sogar nutzbar machen kann –, als mit einem Splitter zu leben – der wandert und mal hier, mal dort Pein bereitet. Doch die Lautstärke des Gezeters soll die Schmerzen übertönen.

Und leider gelingt das bis auf den heutigen Tag Christen wie Kommunisten, Faschisten wie bürgerlichen Demokraten; lediglich im Lager derer, die da Anarchisten genannt werden – zum Teil von ihnen selber, zum Teil auch, in diskreditierender Absicht, von anderen – lediglich bei ihnen findet sich der eine und andere, der über dem verantwortungs-losen Gruppen-Denken den einzelnen Menschen nicht vergißt. Sicher nicht zufällig sind es ja gerade die Gedanken und Vertreter

dieser Richtung, die – von allen Lagern – am unbarmherzigsten verfolgt werden ...

„einen tanzenden Stern gebären ...“

Veränderung – behaupte ich – ist immer das Produkt von Unzufriedenheit, Ergebnis der Auflehnung. Nun, diese Unzufriedenheit ist ja beileibe keine abstrakte Vokabel, mit der sich zwar wunderbar arbeiten, hantieren ließe, die aber ohne praktische Relevanz wäre. Nein, Unzufriedenheit ist ein in jeder Hinsicht sinnlich wahrnehmbares Faktum.

Wahrgenommen, gefühlt, empfunden durch zweierlei: Zum einen ist da unser Körper, zum anderen unser Verstand. Unser Körper reagiert mit Schmerzen – in Kopf, Bauch, Herz oder wo auch immer – auf unangenehme Situationen und Zustände. Er könnte somit Ursache sein von Veränderungen, und er ist es, in vielen kleinen Situationen, für uns unbewußt auch oft noch. Der Verstand reagiert gleichfalls, sei es durch Rationalisierungen, Verdrängung und was es der neurotischen Mechanismen sonst noch gibt, oder eben auch mit der Entwicklung von Strategien zur Überwindung der unerträglichen Zustände.

Zu unserer Zeit und in unseren Breiten – Erste Welt im Zeitalter des Mikroprozessors – haben wir offenbar verlernt, den Signalen unseres Körpers zu lauschen. Wir hören nicht mehr, was uns da ein – wesentliches – Teil unserer selbst mitteilt. Wir nehmen nur noch Schmerz wahr, den wir mittels Gymnastik, Pillen, Drogen und dergleichen mehr – je nach persönlicher Vorliebe – zu bekämpfen suchen.

Die sozialen Ursachen des Schmerzes aber vergessen wir. Ja, wir wissen

nicht einmal mehr, daß jedes Unwohlsein eine Reaktion ist auf soziale (Inter-)Aktion. Körperliches Unwohlsein ist bei uns daher kaum mehr Anlaß zur Auflehnung – wenn wir von jenen mehr oder minder „spontanen“ Gewaltakten einmal absehen, die regelmäßig, etwa im Zuge der neuen sozialen Bewegungen, aufflackern. Veränderung infolge körperlicher Prozesse ist bei uns nahezu ausgeschlossen; eher schon möchte das Umgekehrte gelten ...

Was bleibt, ist der Verstand, die Einflußnahme auf den mentalen Prozeß der Einzelnen. Also das, was letztlich alle Theorien, Philosophien, Weltanschauungen jemals getan haben: Durch die Verkündung des Wortes wird aufgefordert zum Nachdenken, Überlegen, Ändern des eingeschlagenen Lebensweges. Das Universum der Rede füllt so den Platz des Fühlens.

Nun schrieb einer der Philosophen des vergangenen Jahrhunderts, es sei nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimme. Und dem soll auch gar nicht so einfach widersprochen werden. Worauf es mir vielmehr ankommt, ist jene Lücke, jener Spalt zwischen den Welten, den wahrzunehmen jener Philosoph vermieden hat: So ist ja das gesellschaftliche Sein, wie Wirklichkeit überhaupt, nicht einfach da, sondern wirkt auf uns jeweils durch unser Bewußtsein, gleichsam gefiltert. Nicht das Sein, sondern unsere je eigene Auffassung vom Sein bestimmt unser Verhalten. Mit anderen Worten: Das – zunächst für uns nur abstrakte – Sein wird erst praktische Wirklichkeit durch unsere Sinnlichkeit und die Verarbeitung des so Wahrgenommenen. Wie anders wäre denn sonst zu begreifen, daß die „unterdrückten Volksmassen“ trotz all

der obwaltenden objektiven gesellschaftlichen Widersprüche, trotz Ausbeutung, Repression und offensichtlich lebensgefährlichen Lebensumständen – ich denke hier zum mindesten an die in letzter Zeit bekanntgewordenen Umwelt- und Lebensmittel-Skandale –, wie ist zu verstehen, daß die Menschheit nicht revoltiert? Eingefangen in dem Gestrüpp von Ideologie-Produktion und Kultur-Vermittlungsinstanzen fällt es überaus schwer, klaren Kopf zu behalten, fällt es schwer, den Verdummungs- und Entmündigungsmechanismen von links und rechts zu widerstehen. – Die Welt, wie wir sie zu kennen meinen, ist eben nur eine Beschreibung. Vielleicht aber – und das wird von den Schülern jenes Philosophen bestritten – vielleicht aber ist die Beschreibung, die wir zu benutzen gelernt haben, nur eine von vielen möglichen.

Jene Philosophisten jedoch, sie beschneiden die Wirklichkeit, sie stützen Realität zurecht, bis sie in die Begriffshülsen paßt. Sinnliche Erfahrung ist ihnen zwangsläufig ein Greuel – könnte sie doch in Widerspruch geraten zu den vom „wissenschaftlichen Sozialismus“ festgelegten „objektiven Lehren der Geschichte“. Und überhaupt: Was taugt eine Ideologie, die mit Hilfe des Beiwörtchens „objektiv“ jeden Andersdenkenden abkanzelt, was taugt das auf dem Wege zur Befreiung?! Der Satz, der Marxismus biete immer noch die beste Methode der Gesellschaftsanalyse, ist zunächst einmal pure Behauptung. Mit dem gleichen Recht könnte ich sagen, die Welt sei nichts als eine verkratzte Schallplatte im HiFi-Turm des Universums. Die Trefflichkeit dieser Behauptungen müßte nun im Einzelfall bewiesen werden. Dort, wo der Marxismus diesen Beweis antreten kann, soll es auch anerkannt sein. In jedem Fall aber hat jene Spielart des theoretischen

Sozialismus sich den gleichen Anforderungen zu stellen wie jede andere auch. Eine prinzipielle Vormachtstellung ist demzufolge vollkommen absurd. Es kann – denke ich – keineswegs darum gehen, etwa Marx zu widerlegen, das lohnte weder die Arbeit noch erscheint es mir sinnvoll. Dem Ehrgeiz sei eine andere Aufgabe gestellt: Unter Mitverwendung Marx'scher Kategorien – dort, wo es sich als nützlich erweist – treffende Untersuchungen über Zustand und Entwicklung von Kultur und Subkultur anstellen, dabei indes die Vielfalt der Realitäten berücksichtigen .

Der Vergleich unterschiedlicher Verlautbarungen aus den verschiedenen Kulturkreisen der Bundesrepublik, ja, schon der Vergleich von „taz“ und FAZ bestätigt nur die Vielfalt der Beschreibungsmöglichkeiten. Die Frage, die sich heute stellt, ist also nicht mehr die nach der Mobilisierungsmöglichkeit des Proletariats; die Frage ist auch nicht mehr jene nach Sinn oder Unsinn einer Diktatur des Proletariats; ja, ich möchte behaupten, heute kann nicht einmal mehr ernsthaft die Frage nach der Funktion der parlamentarischen Arbeit gestellt werden. Zu schwer schlagen die Grenzposten des Systems ein auf jene, die sich da aufgemacht haben, durch das Dickicht der grünen Grenze in die Apparaturen der Macht einzusickern. Selbst jene, die sich durchgeschlagen haben ins fremde, bisweilen gar feindliche Land, selbst sie vergessen dort die Währung ihrer Heimat und die Sprache ihrer Herkunft. Assimilation und Integration nennt man das wohl heutzutage ...

Nein, ich sage – und fühle mich bestärkt durch die (eigenen und gesellschaftlichen) Erfahrungen der vergangenen Jahre – ich sage, heute müssen wir die Frage stellen nach dem Sinn der „Politik“

schlechthin: Kann „politische“ Aktivität hier und heute und gemessen an unseren Zielperspektiven (das Paradies auf Erden, wie immer das im Detail auch aussehen mag) überhaupt noch irgendeine Funktion haben?

Und: Können wir es uns leisten, immer wieder Energien verpuffen zu lassen in den Spielsalons dieses Staates?

Weiter (und hier kommt ein gedanklicher Weitsprung ins Spiel): Wenn wir die Scene (egal, was der einzelne darunter verstehen mag) betrachten und von dem Bild, das sich in unserem Auge abbildet, abziehen, was unter den Begriff „Kultur“ fällt (Spiel und Tanz, Musik, Theater, Gegeninformation und -Öffentlichkeit, Kommunikationszentren, WGs, Naturkostläden und Selbstversorgungs-Genossenschaften etc. pp.), wenn wir also all das weg-denken: was eigentlich bleibt dann noch übrig?

Schließlich also: Wenn wir tatsächlich und letztendlich ohnehin nichts anderes tun, warum machen wir's dann nicht bewußt, überlegt, kalkuliert und schlagkräftig – eine Kulturrevolution in Deutschland!

Oh je, ich hör' sie zetern: Maoist! (oder auch: Spinner! – Halt ganz nach der persönlichen Mentalität ...) Aber ich lasse sie zetern.

In Wirklichkeit tun wir – das ist ja doch meine These – nichts anderes, als Stück für Stück, Häppchen um Häppchen eine andere Kultur zu entwickeln aus den Decken der Geschichte um uns, verschnürt mit den Banden der Konventionen, der Erziehung, der Normen und Zwänge. Wenn dem nun so ist – und ich bezweifle, daß dagegen ernsthaft Einwände erhoben werden können –, dann scheint es mir nur folgerichtig und ökologisch effizient zu sein, wenn wir unsere

Energie darauf konzentrieren zu lernen. Lernen aus den Fehlern und Erfolgen unserer Freunde, Geschwister und Eltern.

Solange unser Handeln nurmehr Reaktion bleibt auf die eine oder andere Aktion der ändern Seite und damit verhaftet bleibt in der Logik des Systems, solange werden alle Veränderungen nur Nuancierungen sein, keine Neugestaltung. Was ich meine, ist im Grunde ganz einfach: Die Logik des Systems durchbrechen heißt eben nicht, schlicht Umkehrungen gegenüber zu stellen – Industrieproduktion – Landkommune / einer – viele / Großtechnologie – sanfte Techniken / usw. usf.

Die Negation ist nur das Spiegelbild des Bestehenden, nicht aber dessen Überwindung, schon gar nicht etwas Eigenständiges, Neues. Worauf es meiner Auffassung nach ankommt, ist die Entwicklung einer sinnvollen Verbindung all der uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. So halte ich die Technologie-Feindlichkeit in Teilen der Scene für geradezu absurd. Entfremdung vom Produkt seiner Arbeit entsteht nicht durch den Einsatz technischer Hilfsmittel, sondern durch die Zerstückelung des Schaffensprozesses.

Wenn ich an Stelle einer schweißtreibenden Handsäge zum Zuschneiden des Holzes für einen Schrank eine Mikroprozessorgesteuerter Motorsäge verwende, verliere ich nicht die Beziehung zum Werkstück. Wenn indes die einzelnen Arbeitsschritte zur Herstellung des Schrankes arbeitsteilig voneinander abgetrennt sind, werden sich Entfremdungserscheinungen – trotz aller Technologie-Abstinenz – nicht vermeiden lassen. Doch genug davon! Zum Problem der Entfremdung, Arbeitsteilung usw. gibt's ja genügend Literatur, auch für den Bereich der Alternativ-Ökonomie.

Ich plädiere also dafür, aus der „Politik“ auszutreten: Wir müssen uns Burgen bauen, in denen wir – wenn schon nicht unangreifbar (aber warum eigentlich nicht?), so doch nur unter schweren Verlusten angreifbar sind. Und welches Land böte sich als Baugrund mehr an, als es die „linke“ Infrastruktur tut (also das, was ich eben oben aufzählte)!

Da Gott tot ist und die Wahrheit viele Gesichter hat, kann uns nur eine Größe weiterhelfen: Nützlichkeit. Bauen wir also unser Universum, mithilfe aller Steine – und seien sie auch nur Kieselgroß –, die uns irgend nützlich sein können.

Nun, ich habe noch kein fertiges Konzept im Kopf. Und im Ohr lediglich Kommentare von „naiv“ bis „hirnrissig“. Sei's drum.

Ein anderer Philosoph als der vorhin mehrfach erwähnte, jedoch des gleichen Jahrhunderts, meinte: *„Ich sage euch: man muß noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können. Ich sage euch: ihr habt noch Chaos in euch.“*

MATTHIAS WATERMANN^{*)}

*) aus: HORROR VACUI, libertäre Zeitschrift; Heft 7-8; Berlin, 1982; S. 2 ff.